Foto: kirchensite.de

Predigt des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, am 25.01.2009 im Paulusdom in Münster

Liebe Schwestern, liebe Brüder in Christus!

Anfang des vergangenen Jahres wurde Bischof Reinhard Lettmann von einem Journalisten der Westfälischen Nachrichten die spannende Frage gestellt: "Welche Eigenschaften soll der neue Bischof von Münster mitbringen?" Seine Antwort fiel ebenso kurz wie prägnant aus, wenn er mit den Worten des Apostels Paulus formuliert: "Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit" (2 Tim 1,7).

Kraftvoll, reich an Liebe und besonnen zu sein, das sind – in der Tat – gute Eigenschaften für einen Bischof. Aber noch weit mehr: Es sind die Grundzüge und Wesensmerkmale eines überzeugten und überzeugenden Christentums. Woher nehme ich diese Gewissheit? Der Garant dafür ist Ihr Bistumspatron, der Apostel Paulus, selbst. Wie kein anderer hat Paulus die Gestalt der jungen Kirche geprägt; vom Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit erfüllt, bricht er unermüdlich auf, um Jesu Auftrag, den wir eben im Evangelium gehört haben, zu verwirklichen: "Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium" (Mk 16,15). Wenn wir heute dem nachspüren wollen, was Aufbruch, Dynamik und Wachstum des Glaubens bedeuten, wenn wir uns fragen, wie kraftvoller Aufbruch, wie Dynamik und Wachstum der gegenwärtigen Kirche, in unserer Kirche, möglich werden und gelingen, dann gilt es, Maß zu nehmen an Paulus, an ihm, dessen Bekehrung zu Jesus Christus wir am heutigen Tag feiern.

Seit den Tagen des Apostels Paulus sind fast zweitausend Jahre vergangen und die Zeiten haben sich grundlegend geändert. Was ist aus der Dynamik des Anfangs, was ist aus der großartigen Ausbreitung des Evangeliums, die den Völkerapostel kennzeichnet und charakterisiert, geworden? Diese ansteckende und gewaltige Dynamik unseres Glaubens hat sich erhalten und wirkt durch die Jahrhunderte. Ich erinnere nur an das Zweite Vatikanische Konzil. Im Oktober 1958 war Giuseppe Roncalli zum Papst gewählt worden. Heute auf den Tag genau vor fünfzig Jahren, am 25. Januar 1959, verkündet Papst Johannes die Einberufung eines Ökumenischen Konzils. Damit lag der Aufbruch der Kirche geradezu in der Luft. Viele von uns können sich noch lebhaft daran erinnern. Papst Johannes XXIII spricht vom "aggiornamento"; er will die Kirche auf die Höhe der Zeit bringen, dass sie ihren Auftrag für heute erfüllen kann. Wir waren fasziniert und begeistert! Der Papst wollte, wie er bereits wenige Wochen zuvor ausgeführt hatte, eine Kirche, "die den Menschen an sich dient, nicht nur insofern sie katholisch sind". Das ist unser Auftrag. Ich frage mich manchmal: Rechnen wir auch heute genug damit, dass sich erwachsene Zeitgenossen für Christus entscheiden und sich taufen lassen? Seien wir kreativ und

einfallsreich, wenn es um die Weitergabe des Glaubens geht. Gerade auch im Umgang mit den modernen Medien. Am vergangenen Montag haben wir Diözesanbischöfe bei unserer Zusammenkunft im Ständigen Rat beschlossen, verstärkt das Medium der jungen und junggebliebenen Generation, das Internet, zu nutzen und vermehrt auch bewegte Bilder bereit zu stellen. Wir wollen mit möglichst vielen, auch mit denen, die kaum Kontakt mit unserer Kirche haben, ins Gespräch kommen; wir wollen niederschwellige, aber hochwertige Angebote machen, um das Evangelium zu allen den Menschen zu tragen. Gehen wir mit paulinischem Schwung in die Zukunft!

Freilich, liebe Schwestern, liebe Brüder, auch das weiß ich: In unseren Breiten müssen wir auf schmerzliche Weise vielfach Verzagtheit erleben. In unserem Land wird unser Glaube immer mehr ein Angebot unter vielen anderen. Die Bewegung, die wir bei uns wahrnehmen, ist oftmals eher eine Abkehr von Christus, denn eine Umkehr und Hinwendung zu ihm. Wir alle wissen um enttäuschende Erfahrungen, unter denen viele von uns leiden, in den Gemeinden und Seelsorgeeinheiten: wir haben zu wenig junge Menschen in unseren Gemeinden; so manche haben das Gefühl, dass ihre Arbeit, ihr Engagement ohne Erfolg ist; und anderes mehr bedrängt uns – ich brauche das hier im einzelnen nicht weiter auszuführen. Ich kann verstehen, dass manche von uns bisweilen mehr Müdigkeit spüren, denn eine kraftvolle Dynamik. Ist es da nur eine schöne Erinnerung an den Anfang des Christentums, wenn wir uns heute in besonderer Weise auf Leben und Wirken des Apostels Paulus besinnen? Keineswegs!

Es ist ja nicht von ungefähr, liebe Schwestern, liebe Brüder, dass wir uns heute hier in Ihrem Dom zu Münster zusammengefunden haben. Im Jahr 793 hat der Heilige Liudger, ungewöhn-lich für seine Zeit, seinem Kloster, seinem "monasterium", das er hier gegründet hat und aus dem sich Stadt und Bistum Münster entwickeln sollten, Paulus als Patron gewählt. "Münster", "monasterium", "Kloster" – auf den ersten Blick mögen wir fragen: Was hat dies mit einer solch dynamischen Person wie Paulus gemeinsam?

Von ihrer Tradition her ist eine monastische Gemeinschaft, ein Kloster, alles andere als eine Sonderwelt! Ganz im Gegenteil: In guter altkirchlich-monastischer Tradition ist ein Kloster eine besondere Intensivform von Kirche. An einem "monasterium" lässt sich ablesen, was Kirche überhaupt und an und für sich sein darf und sein soll. Was ich damit meine, könnte nicht schöner und eindrucksvoller veranschaulicht sein als hier im imposant gestalteten St. Paulusdom. Er ist auf dem Fundament des einstigen Monasteriums erbaut: Mitte und Zentrum ist der Altar, an dem wir gemeinsam Eucharistie feiern. Der Altar ist uns Vermächtnis und Verheißung. Er steht für Christus, für ihn, der uns Halt und Kraft gibt, der bei uns ist, heute und alle Tage. Unweit des Altars, im südlichen Chorumgang finden wir hingegen die astronomische Uhr, die bereits seit dem 16. Jahrhundert ihren Dienst tut. Altar und Uhr – auf den ersten Blick scheint es kaum einen Zusammenhang zu geben. Doch weit gefehlt! Sie bringen zum Ausdruck, was die Lebenswirklichkeit eines Monasteriums – und damit der Kirche überhaupt – erschließen will: Jener Raum soll eröffnet werden, in den wir Menschen immer schon hineingestellt sind, nämlich in die Spannung von Zeit und Ewigkeit. Beides haben Christen im Blick, beides braucht es für ein Leben mit Tiefgang: Ich, kleiner Mensch, ich erfahre immer nur Vergänglichkeit und Endlichkeit. Aber in mir lebt eine Sehnsucht nach Dauer, nach Erfüllung, nach Ewigkeit; nach dem, was bleibt, was Bestand hat und nicht mehr vergeht; nach dem, was mir in den Herausforderungen des Alltags Mut gibt und Orientierung schenkt, um kraftvoll handeln und besonnen entscheiden zu können.

Altar und Uhr, Zeit und Ewigkeit, Bestand und Wandel gehören zusammen. Es gilt, um unser tragendes Fundament zu wissen und zugleich die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Die Zeit, vor allem unsere je eigene Lebenszeit, die uns von Gott anvertraut und geschenkt ist; die Gegenwart, in die wir gestellt sind. Wir sind gefordert, sie sinnvoll und verantwortungsvoll zu nutzen. Wir sind aber auch gefährdet, uns vom Strudel der alltäglichen Verpflichtungen und vom Sog der Banalitäten mitreißen zu lassen. Dann dreht sich nicht nur die Uhr; dann drehen wir uns mit ihr im Kreis, dann ist mit Bewegung kein Fortschritt mehr verbunden, dann kreisen wir nur noch um uns selbst, dann wird alles gleich-gültig und gleichförmig. Dann wird die Forderung erhoben, dass auch der Sonntag so sein soll wie die übrigen Tage, dass die ganze Woche nur noch aus Werktagen besteht. Überall soll man stets alles bekommen, kaufen und verkaufen können. Dann wird nur noch gefragt, wie der Mensch und sein Handeln der Wirtschaft dient, und nicht mehr, wie die Wirtschaft dem Menschen zu dienen hat. Papst Benedikt XVI. warnt zurecht vor einer "rationalistischen Verkürzung des Menschen". Menschsein lässt sich nicht reduzieren und nicht funktionalisieren – weder zum Konsumenten noch zum Humankapital. Auch die Bildung steht heute in Gefahr zur verengen und zu verkürzen. Bildung ist weit mehr als Ausbildung und die Vermittlung von Wissen für die Berufs- und Arbeitswelt. Umfassende Bildung, die diesen Namen wirklich verdient und Zukunft eröffnet, braucht notwendig auch ethisches und religiöse Wissen, will Werte vermitteln und den innerweltlichen Rahmen sprengen. Wir müssen Flagge zeigen – gerade für das hohe Gut religiöser Bildung, für das, was mehr ist als Geld, für die Verantwortung, für das Ganze. Liebe Schwestern, liebe Brüder, der großartige Erfolg der Aktion "Pro Reli" in Berlin hat deutlich gezeigt: Es lohnt sich, sich einzubringen und zu engagieren. Hundertsiebzigtausend Unterschriften waren gefordert, mehr als dreihunderttausend Menschen haben unterschrieben. Allen, die sich für "Religion" als ordentliches Lehrfach in Berlin und weit darüber hinaus einsetzen, gilt unser Dank und unsere Anerkennung. Ich ermutige Sie alle: Lassen wir uns von nichts und niemandem weiß machen, wir könnten ja doch nichts ändern in unserer Gesellschaft. Auch Paulus war alles andere als ein distanzierter Beobachter seiner Zeit. Er brachte sich selbst ein, wenn es um die Verkündigung des Evangeliums und die Weitergabe des Glaubens ging. Weil wir als Christen dieser Welt etwas zu sagen haben, dürfen wir uns nicht verstecken oder in eine binnenkirchliche Kuschelecke zurückziehen.Liebe Schwestern, liebe Brüder, die Erbauer des Doms waren offensichtlich gute Schüler des Paulus. Es ist nämlich eine der grundlegendsten Erfahrungen gerade des Mannes aus Tarsus, die hier ins Symbol gebracht worden ist. Er selbst hat die aufgezeigte Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit einmal folgendermaßen formuliert: "Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel" (2 Kor 5). – Wenn Paulus das Bild vom "Zelt" aufgreift, wörtlich spricht er von "unserer irdischen Zeltwohnung", dann weiß er, der gelernte Zeltmacher, sehr genau, wovon er spricht. Das Zelt ist eine ganz und gar vergängliche Bleibe, geschaffen für Men-schen, die immer wieder neu aufzubrechen haben und unterwegs sind. Paulus meint nicht einen zweiwöchigen Campingurlaub im gut ausgestatteten Wohnwagen. Im Zelt zu hausen, das ist voller Gefahren und Unsicherheiten. Das Zelt charakterisiert aufs Deutlichste existenzielle Offenheit und Vergänglichkeit. Erst von Gott her wird unsere Bleibe zur Wohnung, zum ewigen Haus.

Aber gerade so ist die Ewigkeit, die geschenkte Fülle, eine konkrete Möglichkeit des Menschseins. "Im gegenwärtigen Zustand", so Paulus weiter, "seufzen wir" und sind voller Sehnsucht und zwar danach, vom "himmlischen Haus überkleidet" (2 Kor 5,1) zu werden. Kann man die existenzielle Spannung des Menschen schöner und bildkräftiger beschreiben, als Paulus es tut? Existenzielle Ehrlichkeit verbindet sich mit einer nicht zu überbietenden Hoffnung! Diese, unsere christliche Erkenntnis hat klare Konsequenzen für den Alltag. Der Priester Andreas Knapp, den ich als jungen Theologen während sei-

ner Ausbildung begleiten durfte und der in den letzten Jahren mehr und mehr als christlicher Lyriker hervorgetreten ist, bringt es ins Wort. Bei ihm finde ich Zeilen, die paulinischer nicht sein könnten und unserer Kirche sicher gut tun:

"Schuhe mehr lieben
als Stühle
Bewegung mehr
als Besitz
unterwegs nur
wächst die Erfahrung
von Menschen
als Gefährten"
(Gedichte auf Leben und Tod, Würzburg 2008, 9)

"Schuhe mehr lieben als Stühle … Bewegung mehr als Besitz." Das ist Paulus. Er war ständig unterwegs, um die Botschaft von Christus und Gottes Geist, der uns vergänglichen Menschen verheißen ist, zu verkünden. Den, den er selber beglückend als die Quelle seines Lebens gefunden hat, zu dem er sich bekehrt hat und sich seitdem immer neu zuwendet, verkündet er anderen, die er auch zu dieser überfließenden Quelle der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit führen will. Paulus, der einst Christus verfolgte, ließ sich herausrufen zu der Aufgabe, zu der Gott ihn bestimmt hatte, und er brach auf zur Glaubensweitergabe und zu Missionsreisen. Der christliche Glaube lebt nicht davon, dass wir Forderungen an Gott, an die Kirche oder an die Anderen stellen, als müsse alles nach unserem eigenen Kopf gehen. Verkündigung lebt davon, dass Menschen, dass ich mich berufen und herausfordern lasse. Dazu ermutigt uns das Paulusjahr und ganz besonders der heutige Tag, an dem wir uns der Bekehrung des Völkerapostels in besonderer Weise erinnern: Es geht darum, es Ihrem Bistumspatron gleich zu tun, auf Gottes Ruf zu hören und uns Jesus Christus zuzuwenden, ihm, der uns fordert und fördert. Bekehrung, die Hinwendung zu Christus, liebe Schwestern, liebe Brüder, ist kein einmaliges Ereignis, sondern vielmehr ständig neue Gabe und Aufgabe.

Was mag wohl Paulus durch Kopf und Herz gegangen sein, als er sich nach seiner Bekehrung aufmachte, um in der Fremde das Evangelium zu verkünden? Wir wissen es nicht. Aber es war sicher ein Übergang in eine ungewisse Zukunft. Ein Aufbruch, der einen epochalen Umbruch einleitete. Auch wir stehen mitten im Umbruch. Und wenn die Kirche der Ort ist, an der die von Paulus beschriebene Spannung von Zeit und Ewigkeit als Entfaltung des Menschseins zum Tragen kommt und Früchte trägt, dann sind wir als Zeugen und Zeuginnen herausgefordert. Wenn wir akzeptieren und bejahen, dass die Zeitlichkeit zu unserem Menschsein gehört und wir zugleich nach vorne schauen und alles von Gott erwarten, dann wird sich das in unserem Lebensstil, in der Art und Weise, wie wir die Kirche gestalten, viel deutlicher niederschlagen als es geschieht – um der Ausstrahlung, der Dynamik und des Wachstums willen –, denn wir haben – weiß Gott – den Menschen etwas zu sagen.

Die Verkündigung des Glaubens, liebe Schwestern, liebe Brüder, hat immer dann an Überzeugungskraft verloren, wenn wir zu sehr versucht haben, an äußeren Formen und Gestalten festzuhalten, wenn wir die Verkündigung zu sehr an bestimmten gesellschaftlichen Schichten und Milieus ausgerichtet haben. Manchmal meine ich, dass wir den Begriff dessen, was "konservativ" im ursprünglich lateinischen Wortsinn, nämlich "bewahren", wirklich meint, innerkirchlich in der Breite besser fassen müssen als das zur Zeit der Fall ist. Was soll denn "bewahrt" werden? Pastorale Hilfsmittel und Strukturen, die vor Jahren und Jahrzehnten einmal hilfreich waren, von denen sich so manche jedoch über-

lebt haben? Oder geht es um die lebendige Dynamik einer paulinischen Existenz? Seien wir ehrlich: Es ist doch faktisch so, dass für nicht wenige immer noch die kirchlichen Zustände der fünfziger Jahre als Ideal oder Bezugspunkt gelten, an denen auch heute noch Maß genommen wird. Paulus würde dem entgegenhalten: Vergangenheitsverklärung ist keine Kategorie des Christlichen. Maß zu neh-men ist einzig und allein an der Botschaft Jesu und am Wirken des Geistes. Seine Botschaft gilt es zu bewahren. Den Glauben an Jesu Tod und Auferstehung haben wir zu verkündigen. Doch Strukturen, Äußerlichkeiten können und müssen sich wandeln. Die entscheidende Frage dabei ist: Was dient jetzt und heute der Verkündigung des Evangeliums, der Hinwendung zu Jesus Christus? Was nimmt den Menschen, eingespannt zwischen Zeit und Ewigkeit, wirklich ernst und wichtig, und wie geben wir der Dynamik des Gottesgeistes wirklich Raum? Dabei dürfen wir durchaus selbstkritisch fragen, ob die Glaubenslosigkeit so mancher Zeitgenossen auch etwas mit uns selbst zu tun haben könnte? Ob sich in unserem Leben, in unseren Gruppen, Kreisen, Gemeinden und Gemeinschaften etwas widerspiegelt von dieser ansteckenden Dynamik, von diesem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit, den uns Gott Tag für Tag schenken will?

Liebe Schwestern und Brüder!
Ich glaube fest daran, dass Aufbruch, Dynamik und Wachstum möglich sind in unserer Kirche, hier im Bistum Münster und in unserem Land. Aber es braucht die Logik des Paulus und es braucht das bewusste ja zur Dynamik eines Lebens zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gegenwart und Verheißung. Es braucht unsere Hellhörigkeit für Gottes Ruf, der uns auf vielfältige Weise ereilen kann: Im Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift, im Gebet und in der Feier der Sakramente, aber auch im Gespräch mit anderen Menschen. Die Apostelgeschichte berichtet etwa, wie Paulus auf seiner zweiten Missionsreise in der kleinasiatischen Stadt Troas eine nächtliche Vision hatte: "Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns!" (Apg 16,9). Paulus versteht diese Vision als Ruf Gottes, umgehend nach Europa überzusetzen, um dort die Frohbotschaft des Herrn zu verkündigen. "Komm herüber und hilf uns!" Diesem Ruf folgen braucht Initiativkraft und Kreativität, das Evangelium einladend und missionarisch weiterzusagen und das durchaus auch auf möglicherweise ungewohnte und auch unkonventionelle Weise.

Wir dürfen uns fragen, wer in unseren Gemeinden nach uns ruft: "Komm herüber und hilf uns?" Sind es junge Eltern, die sich schwer tun mit religiöser Erziehung, weil sie selbst nicht zu beten gelernt haben? Sind es Ehepaare, die spüren, dass dort wo sie Gott Raum geben, ihre Partnerschaft stark und reich an Liebe wird? Sind es nicht auch solche, die aus der Kirche austreten, weil sie sich alleingelassen und unverstanden fühlen? Lassen wir uns von der Dynamik und Innovationskraft des Apostels Paulus anstecken. Sein Gottvertrauen ermutigt uns, die aktuellen Herausforderungen nicht zu umgehen, sondern sie anzugehen. Warten wir nicht darauf, ob und dass die Menschen zu uns kommen, sondern brechen wir auf und gehen ihnen entgegen. Unsere Zeitgenossen dürfen spüren, dass wir "Schuhe mehr lieben als Stühle", dass uns der gelebte Glaube wichtiger ist, als Sitzungen und Satzungen. Wir dürfen sicher sein: Je mehr es uns gelingt, ansprechende und einladende Gottesdienste zu gestalten, je mehr unsere Gruppen und Kreise zu offenen und gastlichen Häusern werden, desto mehr wird das Interesse am Evangeliums wachsen, desto mehr Menschen werden sich Jesus Christus zuwenden. Diese Zuwendung und Hinkehr zu ihm findet seinen Höhepunkt in der Zusammenkunft hier am Altar, in der gemeinsamen Eucharistiefeier. Hier bekommen wir Gottes Kraft und Liebe, von ihm empfangen wir die notwendige Umsicht und Besonnenheit, um blinden Aktionismus von missionarischer Pastoral unterscheiden zu können. Wenn wir uns Christus

zuwenden, uns zur gemeinsamen Eucharistiefeier versammeln, dann werden wir für unsere Pilgerschaft gestärkt, dann spüren wir mitten in der Zeit ein Stück Ewigkeit, dann gelingt es, um was wir im Gebet für das Bistum Münster im Paulusjahr unermüdlich bitten: "den Glauben zu wagen, die Hoffnung zu leben und in der Liebe zu Gott und den Menschen zu wachsen." Amen.

aus: kirchensite,de